

Liebeserklärung unseres Kolumnisten an seine Heimatgemeinde

## 4657 Dulliken

Frage: Was bedeutet «4657 Dulliken»? Antwort: Es handelt sich um die Gemeinde Dulliken, gelegen zwischen Olten und Däniken. Frage: Warum befasst sich diese Kolumne überhaupt mit Dulliken? Antwort: Der Kolumnist ist dort aufgewachsen und hat mehr als sein halbes Leben in der Gemeinde verbracht. Zwar lebe ich nicht mehr hier, bin jedoch fast täglich in Dulliken, meist 37 Sekunden im Intercity zwischen Zürich und Bern. Ähnlich wie John F. Kennedy will ich sagen (o.k., JFK nahm Bezug auf Berlin): «Ich bin ein Dulliker.»

Ich habe immer Freude, wenn ich etwas über «meine» Gemeinde lese. So habe ich beispielsweise schon vor 30 Jahren geschmunzelt, als ich während meines Jusstudiums den Gemeindefürsprecher im Bundesblatt entdeckte: Dulliken verteilte Jodtabletten in alle Haushaltungen, weil die Gemeinde in der Gefahrenzone I des AKW Gösgen liegt. Oder kürzlich war Dulliken aufgeführt in der «Handelszeitung», und zwar in der Kategorie: «Die besten Gemeinden für Pendler mit Arbeitsort beim Hauptbahnhof Zürich» – ich kann das bestätigen. Und obwohl ich national und international viel unterwegs bin, steht fest: Dulliken ist Heimat für mich.

Für die Leser, die noch nie in Dulliken waren, sei auf Wikipedia «Dulliken – Gemeinde in der Schweiz» verwiesen: Dulliken gehört mit etwas mehr als 5000 Einwohnern zu den «mittelgrossen Gemeinden», gilt als «Wohngemeinde» mit vielen Pendlern und ist zwischen Olten und Aarau «verkehrstechnisch gut erschlossen».

Für mich sind – trotz Nebels – das Mittelland und Gemeinden wie Dulliken (oder Starr-

**Der grösste Vorzug der Städte liegt in der Anonymität – und dies ist zugleich deren grösster Nachteil.**

kirch-Wil oder Obergösgen) das Rückgrat der Schweiz. Es mag ein Cliché sein, doch die Leute kennen sich noch in solchen mittelgrossen Gemeinden, es ist ein vernünftiger Umgang miteinander üblich oder möglich, und soziale sowie sonstige Unterschiede führen zu keinen unerbittlichen Grabenkämpfen. Das Mittelland ist für mich die «wahre» Schweiz.

Mit Dulliken – ausser mit dem FC Dulliken, bei dem ich ein Jahr tuschelte (1972) – verbinde ich eigentlich nur gute Erinnerungen: Kindergarten, Primarschule, Redaktor «Eusi Gmein – Eusi Schuel», eine «Datenschutzmotion» in der Gemeindeversammlung, jüngster Gemeinderat als 24-Jähriger usw. Die Dulliker haben mich ausserdem als 24-jährigen Studenten zum jüngsten Friedensrichter der Schweiz gewählt, und dank ihrer Unterstützung erfolgte auch meine Wahl als jüngster Kantonsrat (1993). Deshalb empfand ich es als grosse Ehre, dass ich im Jahr 2009 die 1.-August-Festrede in Dulliken halten durfte.

In den Medien wird viel berichtet über den «Stadt-Land-Graben» in der

Schweiz, was bei Abstimmungen zutreffen mag. Doch ein solcher «Graben» stellt kein echtes Problem dar, wenn er überbrückbar bleibt, wozu jedermann selber beitragen kann. Der grösste Vorzug der Städte liegt in der Anonymität – und dies ist zugleich deren grösster Nachteil.

Mir gefällt an Dulliken, dass ich hier nach wie vor viele liebe Leute kenne, auch wenn ich – sorry – kaum mehr Kontakte pflege. Meine Mutter lebt glücklich und zufrieden im Altersheim Brüggli und geniesst schöne Freundschaften. Mein Vater ist leider vor zwei Jahren verstorben, und unsere Familie vermisst ihn – und wenn ich ihn auf dem Friedhof besuche, erschreckt mich, wie viele Personen in seiner Nähe bestattet sind, die ich gut gekannt habe.

Diese Kolumne mag peinlich erscheinen, etwas viel Pathos und Gefühlsduselei, teils ein Werbespot. Doch alles ist aufrichtig gemeint. Die Kolumne liest sich vielleicht wie eine Liebeserklärung (oder gar wie ein Abschied) eines 56-Jährigen, und das ist sie wohl auch. Von Dulliken komme ich, und schlussendlich möchte ich wieder hierhin zurückkehren. Und es erfüllt mich mit Stolz, dass Wikipedia mich bei «Dulliken» sogar namentlich aufführt, notabene bei «Söhne und Töchter der Gemeinde». Ja, ich bin und bleibe ein Dulliker!



**Peter V. Kunz** ist Dekan der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Bern und Ordinarius für Wirtschaftsrecht und für Rechtsvergleichung.

### Café fédéral

## Lieber selber machen

Die Impfwache startet, und es ist zu befürchten, dass trotz massiver Investitionen kaum zählbare Fortschritte daraus hervorgehen. Der Bund wollte Tausende Personen in Dörfer und Städte schicken, um Ungeimpfte von den Vorteilen einer Impfung zu überzeugen. Die Kantone wollten das nicht. Sie wollten es lieber selber machen.

Und ja, einzelne Kantone leisten einen Effort. Doch just in Gebieten mit tiefer Impfquote scheinen auch die Behörden wenig motiviert, etwas daran zu ändern. Das führt zu Auswüchsen wie in Alpthal (SZ), wo der Gemeinderat dem

Impfbus verboten hat, in der Gemeinde Halt zu machen.

Dabei zeigte sich gerade der Einsatz mobiler Impfteams als erfolgversprechend, wenn auch aufwendig: Der Fortschritt ist zäh, aber immerhin gibt es einen. Und Personen ausserhalb der Zentren waren froh drum. Doch die Kantone monierten, das sei zu teuer. Weil der Bundesrat jetzt alles daransetzt, die Impfquote zu erhöhen, werden solche Lamentos ausnahmsweise erhört. Wenn die Kantone also die hohle Hand machen, wirft ihnen der Bund 100 Millionen Franken nach. Nur hilft das gar nichts. Das Geld bleibt liegen.

Gemäss «Sonntags-Blick» haben die Kantone gerade einmal 17,7 von 96 Millionen Franken abgeholt. Wären die untätigen Kantone wenigstens ehrlich gewesen zu sagen: Wir wollen das nicht. Dann hätte der Bund früher erkannt, was wohl als Learning aus der Pandemie hervorgeht: Lieber selber machen.



**Anna Wanner** anna.wanner@chmedia.ch

## «Reich zu sein, macht nicht glücklich, aber es bringt Freiheit»

Dadvan Yousuf, 21, verkaufte als Kind seine Spielsachen und investierte den Erlös in Bitcoins. Der Iraker, der als Flüchtling in die Schweiz kam, erzählt, wie er mit den neu gewonnenen Millionen umgeht.

**Interview: Pascal Ritter**

Dadvan Yousuf fährt in einer schwarzen Limousine vor. Er kommt vom Grand Hotel Dolder, einer der besten Adressen in der Stadt Zürich. Dort hat er sich von einem geschäftlichen Flug erholt. Der wohl jüngste Selfmade-Millionär der Schweiz hat im Stadtzentrum unweit des Paradeplatzes sein Büro eingerichtet. Hier findet das Interview statt. Er trägt trotz Kälte einen dünnen Pullover und Hosen, die oberhalb der Knöchel enden. Seine Füsse stecken in Slippers. Der 21-Jährige hat es in kurzer Zeit zu einiger Berühmtheit gebracht. Das liegt an seiner unglaublichen Geschichte: Er kaufte als Kind einer mittellosen Flüchtlingsfamilie Kryptowährungen und wurde damit reich.

**Sie gelten als jüngster Selfmade-Millionär der Schweiz. Wie kamen Sie zu Ihrem Reichtum?**

Ich kam 2003 im Alter von 3 Jahren als Flüchtling mit meiner Familie in die Schweiz. Wir flüchteten vor dem Irakkrieg aus Nordkurdistan. Wir wurden vorläufig aufgenommen mit einem F-Status. Wir lebten in Ipsach bei Biel. Ich trug teilweise Kleider, die meine Kollegen wegwarfen, und all unsere Möbel hatten wir vom Strassenrand. Wir lebten für Schweizer Verhältnisse in Armut, aber meiner Familie in Nordkurdistan ging es noch schlechter. 2011 brauchte meine Grossmutter Geld, um ihren Lymphdrüsenkrebs zu behandeln. Ich bekam mit, wie schwierig das war. Man konnte es nicht überweisen, wir mussten einen Boten schicken. Also begann ich zu googeln nach Alternativen zu Geld. Auf Deutsch fand ich wenig, also versuchte ich es auf Englisch.

**Warum konnten Sie als Elfjähriger schon Englisch sprechen?**

Schon auf der Flucht mussten wir uns auf Englisch durchschlagen. Dort bekam ich die ersten Worte mit. Später lernte ich es durch englische Fernsehsendungen.

**Dann stiessen Sie im Internet auf den Begriff Bitcoin?**

Ich las in Foren davon. Ich war wütend auf die Banken, die es nicht ermöglichten, dass wir Geld zu meiner Grossmutter sandten. In Foren priesen Bankgegner den Bitcoin als Alternative zum klassischen Bargeld. Das begeisterte mich mit elf Jahren. Ich verstand nicht alles, aber ich war beeindruckt. Ich las alles über Bitcoin und war verblüfft, dass man Bitcoin so schnell versenden kann. Ich hoffte, dass wir so unserer Grossmutter helfen können.

**Woher hatten Sie denn das erste Geld, um sich Bitcoins zu kaufen?**

Ich nahm meine Spielsachen und legte sie auf einen Teppich vor unserem Haus, um sie zu verkaufen. Dadurch verdiente ich ein paar Franken. Wenn ich heute daran zurückdenke, haben die Leute meine Sachen wohl vor allem aus Mitleid gekauft. So kam etwas Geld zusammen. Dann bestürmte ich meinen Vater, dass er mir helfen sollte. Ich kaufte meine ersten 10 Bitcoin, die damals etwa 15 Euro kosteten. Als ich dann schliesslich 100 Bitcoin hatte, wollte ich die meiner Grossmutter senden. Ich war sehr naiv, glaubte, ich könne das Kryptogeld nun einfach überweisen. Doch das hat dann nicht funktioniert. Mein Vater schien doch recht gehabt zu haben. Das Geld schien verloren. Ich liess es dann einfach in meinem virtuellen Konto. Ein Jahr später habe ich das Konto wieder angeschaut und siehe da: Der Bitcoin hatte sich verzehnfacht. Plötzlich hatte ich ungefähr 1600 Dollar. Dann begann mich das Thema richtig zu interessieren.

**Wie haben Sie Ihre Bitcoins vermehrt?**

Ab dem 13. bis zum 17. Lebensjahr habe ich mit Bitcoin gehandelt. Ich habe verkauft, wenn der Kurs tief war, und gekauft, wenn er hoch war. Das lief aber nicht so gut. Ich habe zuerst vor allem verloren. Ich begann dann, Regelmässigkeiten in den Währungskursen zu suchen. Bevor der Kurs steigt, gibt es meist gewisse Anzeichen.

*Yousuf nimmt sein Smartphone vom Tisch. Sein Hintergrundbild besteht aus Abbildungen von Bitcoinkursen, über die ein Dreieck gelegt ist. Er spricht vom «Symmetrical Triangle» und*

**«Ich bin eine wandelnde Provokation. Es kommen auch rassistische Anfeindungen.»**

**Dadvan Yousuf**  
Flüchtling und Bitcoin-Millionär